

VBV mag

MAGAZIN DER VEREINIGUNG BAYERISCHER VIKARINNEN UND VIKARE
NUMMER 47

MÄRZ 2018



PUK - WAS KOMMT AUF UNS ZU?

Inhalt

04 Einladung zum Mitdenken

*Thomas Prieto-Peral stellt
PuK vor.*

08 Unterm Talar

*Frieder Jenes bezieht kritisch
Position zu PuK.*

12 Unter uns

*Stefan Reimers schreibt über
seine Erfahrungen mit PuK in
Fürstenfeldbruck.*

16 PuK in der zweiten Ausbildungsphase

*Manacnuc Lichtenfeld denkt
über die Folgen von PuK für das
Vikariat nach.*

19 Endlich schnelles Internet im PS!

*Und Duschvorhänge in
Magenta.*

21 Günter Riedner

*Wir haben den Leiter des
Prüfungsamtes befragt.*

24 Ralph Thomälen

*Wir haben den neuen
FEA-Studienleiter getroffen.*

26 Aus der Arbeit der VBV

Bei uns ist wie immer viel los.

Editorial

Zu PuK ist schon alles gesagt nur noch nicht von uns



IMPRESSUM

Das VBVMag wird herausgegeben von der Vereinigung Bayerischer Vikarinnen und Vikare.

Geschäftsführung:
Hendrik Meyer-Magister
Evang.-Luth. Kreuzkirche
Hiltenspergerstr. 55
80796 München

Redaktion: Esther Jumel-Rein, Roswitha Schiling, Philipp Stoltz

Profil und Konzentration ist derzeit in aller Munde. Uns ist aufgefallen, dass gerade unsere Generation mehrheitlich positiv-neugierig auf die Bemühungen um Veränderung reagiert. Ist das nur jugendliche Aufgeschlossenheit? Oder Naivität? Alle, die jetzt im Vikariat und Probedienst arbeiten, werden von den Veränderungen am längsten betroffen sein. Deshalb war es für die VBV wichtig, sich damit auseinanderzusetzen und das Nachdenken anzustoßen. Gerade, weil viele ältere Kolleg*Innen reserviert oder gar verärgert reagieren. Was ist mit PuK gemeint? Weshalb kommt diese Sache jetzt? Wozu soll/wird das gut sein? Wie wirkt sich das auf die Ausbildung aus?

Darüber hinaus gibt es aber noch das Thema Umzug des PS, den Bericht aus der laufenden Arbeit des Ständigen Teams und ein erstes Kennenlernen von zwei neuen Gesichtern: Herrn Riedner aus dem theologischen Prüfungsamt und Herrn Thormählen von der FEA.

EINLADUNG ZUM MITDENKEN ÜBER DIE KIRCHE DER ZUKUNFT

von **Thomas Prieto-Peral** (Planungsreferent der ELKB)

In der Nordkirche machte sich vor gut einem Jahr eine Gruppe junger Gemeindepastorinnen und -pastoren auf die Suche nach der Kirche der Zukunft. Anlass war die absehbare Ruhestandswelle und die Frage: Wie wollen und wie können wir in Zukunft unsere geistliche Arbeit gut erledigen?

Die selbstinitiierte Gruppe mit dem Namen „U45“ ließ sich erst einmal bewusst verstören und setzte sich Veränderungen in anderen Lebensbereichen aus, in Wirtschaft, Verwaltung und Kultur. Sie wurde mit Fragen konfrontiert wie der einer Dramaturgin des Schauspielhauses: In der Theaterwelt käme niemand auf die Idee, „in fußläufiger Entfernung zur Bühne zur gleichen Zeit dasselbe Stück an 100 Orten aufzuführen. Warum macht ihr das?“ Das führte zu leidenschaftlichen Debatten,

über Gottesdienst, Gemeindeorganisation, Verwaltung, Arbeitsschwerpunkte.

Unter dem Titel „Das Kugellager“ stellte die Gruppe ihre Gedanken zur Zukunft der Kirche kürzlich der Öffentlichkeit vor: Lasst uns Schwerpunkte setzen, lasst uns profilierter arbeiten, denken wir in größeren Zusammenhängen, in „Räumen“ und organisieren unsere Aufgaben gabenorientiert in Teams, trauen wir uns, geistliche Orte als „Ateliers“ profilieren, Orte des Probierens und Erfahrens. Und stellen wir die deutliche Frage: „Ist das Kirche, oder kann das weg?“ (www.kirche-hamburg.de/kirche-hamburg/kirchenkreis-hamburg-ost/u45.html).

In Bayern haben wir mit einem etwas anderen Anlaufweg zur selben Zeit das gleiche Thema aufgegriffen.



Hier war es der Auftrag der Landessynode, im Blick auf den kommenden Personalmangel Ideen zu erarbeiten unter dem Arbeitstitel „Profil und Konzentration“. Eine kleine AG aus Synodalen, Mitgliedern des LKR und wechselnden „Mitdenkern und -denkerinnen“ suchte nach Denkansätzen, um Kirche zu entwickeln, jenseits von deprimierender Mangelverwaltung. Bei einem „Zukunftsworkshop“ in Tutzing wurden herausfordernd radikale Zukunftsbilder von Kirche durchgespielt und diskutiert. Es

kam etwas in Bewegung, im Denken und „Durchspielen“. Die Gruppe fragte sich schließlich, wie Impulse gesetzt werden können, um eine Entwicklung in der Breite der Landeskirche in Gang zu setzen - kein „Programm von oben“, aber auch kein unverbindliches Gedankenspiel. So wurden bei der Synodaltagung in Coburg im März 2017 strategische Leitsätze vorgestellt, die einen möglichen Weg skizzieren und zur Diskussion stellen. In verschiedenen Arbeitspaketen wurden dazu konkrete Entwicklungsmöglichkeiten



Mit diesem Motivbild wirbt die Landeskirche für den kirchlichen Reformprozess

illustriert, wie sie in der Gruppe bis zu dieser Zeit diskutiert worden waren.

Wirklich überraschend - auch für mich persönlich - ist, wie deckungsgleich die Vorschläge aus der ELKB und der Nordkirche sind. Hier ein kirchenleitend angestoßener Prozess, dessen strategische Ideen jetzt breit diskutiert werden, dort eine Bottom-Up-Initiative, die ihre Ergebnisse jüngst der Kirchenleitung vorstellte. Zeitgleich und ohne voneinander abgeschrieben zu haben kommen beide Arbeitswege zu fast deckungsgleichen Vorschlägen! Das lässt jedenfalls auf eine gewisse Plausibilität dessen schließen, was zur Debatte gestellt wird.

Um was geht es PuK nun? Evangelische Kirchenentwicklung geht aus von einer theologischen Basis, die im Sinne reformatorischer Theologie den Zweck der Kirche außerhalb ihrer selbst bestimmt. Kirche ist nach CA7 die Gemeinschaft von Gläubigen um Wort und Sakrament. Ihre sozialen Lebensformen sind nicht Selbstzweck und immer wieder daraufhin zu befragen, wie sie Menschen unter dem Wort Gottes und in seiner sakramentalen Gegenwart in Gemeinschaft bringen, mit Gott und untereinander. Damit ist die Gestalt von Kirche nicht unveränderlich, aber auch nicht beliebig (vgl. Barmen 3).

Das lenkt auf die eigentliche Intention von PuK, die Organisation der Kirche von den Grundaufgaben her immer wieder neu zu bedenken und eine aufgabenorientierte Debatte über die zukünftige Gestalt der Kirche zu führen. Es ist dies eine Debatte, die nicht primär zentral zu führen ist, aber auch nicht entlang innerkirchlicher Grenzen, sondern in überschaubaren Lebenszusammenhängen (PuK nennt das „Räume“). Jeder Raum hat seine spezifischen Themen, die nur vor Ort gefunden und versorgt werden können. Das kann ein Dekanat sein oder auch mehrere gemeinsam. PuK will damit die Frage nach der inneren Kohärenz kirchlicher Arbeit von oben näher an die Basis bringen, in der Überzeugung, dass eine neue Balance gefunden werden muss zwischen zentraler und dezentraler Steuerung und dass allem vorausgeht eine neue inhaltliche Vereinbarung über das, was Kirche heute aufgetragen ist. Die „Grundaufgaben“ des Leitsatzes sind der Aufschlag für diese Diskussionen.

PuK hat daneben eine Reihe von Themen benannt, die besonders angegangen werden sollen. Die Themen sind „Kirche im Raum“, „Gemeinde im Raum“, „Geistliche Profilierung“, „Kirche und Diakonie“, „Vernetztes Arbeiten“ und „Digitaler Raum“. Zu all diesen Themen werden AGs Umsetzungsvorschläge erarbeiten.

Was könnte sich ändern durch PuK?
Es könnte Dekanatsbezirke geben

(einigegibtesschonjetzt), die nach einer intensiven inhaltlichen Diskussion vor Ort ihre neuen Gestaltungsspielräume gezielt nutzen. Statt bisheriger zentral festgelegter Stellenzuweisungen können sie flexibler ihre Arbeitskräfte einsetzen, in den Schwerpunkten, die sie identifiziert haben. Wenn die Jugendarbeit oder Kasualarbeit intensiviert werden soll durch Stellenumwidmungen, braucht es keine langen Genehmigungsverfahren mehr. Es wird vernetzter in berufsübergreifenden Teams gearbeitet. Wer KU gut kann, macht ihn gleich für mehrere Gemeinden. Es ist vielen Gemeinden gelungen, Schwerpunkte zu setzen und nicht mehr das Gesamtprogramm fahren zu müssen. Diakonie und Kirche arbeiten enger zusammen und sind z.B. bei der Unterstützung von Menschen in prekären Situationen gut abgestimmt unterwegs. Die Arbeit an Schulen könnte selbstverständlicher Teil des vernetzten Arbeitens werden. Es ist zudem (hoffentlich) gelungen, die Verwaltung zu vereinfachen und zu verschlanken. Die Kirche hat in vielen lebendigen Debatten vor Ort den Schritt gemacht, sich zu verständigen: Über ihr geistliches Profil und worauf sie sich konzentriert.



UNTERM TALAR

FRIEDER JEHNES

*Die Pfarrbruderschaft begleitet schon seit ihrer Gründung die Entscheidungen in der Landeskirche, auch den PuK-Prozess. Wir haben **Frieder Jehnes**, den Senior der Bruderschaft, gebeten sich kritisch zum Reformprozess zu äußern.*

Der Planungsreferent unserer Landeskirche, Thomas Prieto Peral, beklagte in seinem Zwischenbericht zu PuK vor der Herbstsynode 2017 in Sulzbach-Rosenberg das Misstrauen, von dem manche Debattenbeiträge geprägt seien. Zu diesem Misstrauen, das ich gar nicht in Abrede stellen möchte, haben die kirchenleitenden Organe leider selbst etliches beigetragen. Erst geraume Zeit nach der Coburger Frühjahrssynode 2017 war das PuK-Papier, aus dem die dort beschlossenen strategischen Leitsätze hervorgehen, im Intranet öffentlich zugänglich. Bis dahin, nämlich spätestens seit der Konferenz der kirchenleitenden

Organe im Juni 2016, verlief der Prozess im Grunde konspirativ. Auch die Landessynodalinnen und Synodalen haben es nicht für nötig erachtet, in der Zeit dazwischen die kirchliche Basis von diesem Vorhaben zu informieren. Erst im Verlauf des Sommers 2017 wurde dafür Sorge getragen, dass sämtliche zu PuK gehörenden Dokumente und Arbeitsschritte offengelegt wurden. Dass und wie dies geschah und geschieht, ist anerkennenswert, kam aber leider viel zu spät. Weniger transparent lief dann erneut die Bestellung der sechs PuK-Arbeitsgruppen. Dass die Arbeitsgruppen nicht allzu groß sein dürfen, um



arbeitsfähig zu sein, leuchtet mir ein. Was aber wenigstens ansatzweise transparent sein müsste: Wer hat wen und warum gefragt, nach welchen Kriterien wurde entschieden, welche theologischen Profile sind drin und welche sind draußen? Es spielt für mich eine untergeordnete Rolle, dass die Arbeitsgruppen „nur“ Think Tanks sein sollen. Einfluss auf den Prozess haben sie auf jeden Fall, sonst wären sie ja überflüssig. Ich sehe zum Beispiel nicht, dass profilierte Kritiker der bisher erkennbaren Strategie vertreten sind. Ich sehe auch nicht, dass der vielfach geäußerten Kritik wirklich in der Substanz begegnet wird.

Was mir beim Studium der Dokumente zu jener Initialtagung der kirchenleitenden Organe in Tutzing 2016 positiv auffiel: Die Meinungsäußerungen damals waren vielfältiger, die Diskussionen wesentlich offener angelegt als das m.E. einseitig technokratisch und strategisch konzipierte PuK-Papier. Insofern ist es auch hier nicht gleichgültig, wie sich die Begleit- und Beratungsgruppen für die Erstellung des PuK-Papiers zusammengesetzt haben. Funktionen und mögliche Interessen der Verfasser wurden nicht benannt. Nicht nur ich habe den Eindruck, dass manche Ansätze aus gescheiterten Strategieprojekten wie „Kirche der Freiheit“, die schon in der Vergangenheit viel Zeit, Geld und Kraft gekostet haben, jetzt doch noch zum Tragen kommen sollen. In allen diesen Ansätzen wurde und wird den Ortsgemeinden mehr oder weniger deutlich unterstellt, sie wären „milieuerengt“ bzw. würden die Menschen in der Vielfalt ihrer Lebensformen nicht erreichen. Dies gilt es im Einzelnen in der Tat zu prüfen, dazu könnte der PuK-Prozess auch wertvolle Anstöße geben – wenn er denn als offener Gesprächsprozess angelegt wäre und nicht als eine mit Finanzsteuerung und Stellenplanung verbundene Strategie.

Ich möchte ein paar Sätze zu meinem Kirchenverständnis schreiben und darf dazu die Stellungnahme der „Bayerischen Pfarrbruderschaft – Theologische Weggemeinschaft von Frauen und Männern“ zu PuK zitieren:

„Kirche ist ihrem Wesen und Auftrag nach eine Glaubensgemeinschaft um Wort und

Sakrament, die an vielen Orten existiert und sich auch immer wieder neu bilden kann – und zwar in vielfältigen Gemeinde- und Gemeinschaftsformen innerhalb und außerhalb der herkömmlichen Gemeindestrukturen.“

Es geht uns und mir wirklich um größtmögliche Vielfalt. Nur so können wir den Menschen in ihren unterschiedlichsten Lebenssituationen nahekommen – mal mehr, mal weniger gut und nachhaltig. Ich möchte daher nicht die Arbeit in den Ortsgemeinden und die Arbeit der Werke, Dienste, Arbeitszentralen, Kommunitäten und Bildungszentren gegeneinander ausspielen. Milieuerengungen gibt es auf allen Ebenen des kirchlichen Handelns, aber auch wunderbare Beispiele für den Dienst am Menschen, für tolle Anregungen, für gute Gespräche und für spirituelle Angebote, die das Leben vertiefen können. Ich kann zum Beispiel nahezu Woche für Woche wahrnehmen, wie gut und vor allem gut vernetzt Evangelisches Bildungswerk, Bildungszentrum und Familienbildungsstätte in Bayreuth arbeiten. Meine Erfahrung: Je basisorientierter und basisnäher, je stärker mit der Arbeit der Kirchengemeinden verbunden und je besser vernetzt mit anderen Bildungsträgern, und kulturellen Anbietern, desto weniger milieuerengt. Ähnliches könnte ich auch aus der Arbeit der Kirchengemeinden benennen. Das geht nicht ohne eine gute personelle Ausstattung.

Evangelische Kirche ist ein ungeheuer vielfältiges Gebilde – und die Unterschiede

liegen nicht einfach zwischen Nord- und Südbayern, Großstadt und Kleinstadt, ländlichen und urbanen Gebieten – das wäre ein wenig zu schlicht gedacht. Nur ein Beispiel: Ich habe 10 Jahre lang in einer oberfränkischen Landgemeinde gearbeitet, in der es überhaupt keine Kerngemeinde im kirchensoziologischen Sinne gab, sondern wo sich nahezu alle Evangelischen als mehr oder weniger zugehörig empfanden. Die Arbeit konnte also nicht darin bestehen, nun doch noch Kerngemeindeformen zu entwickeln, sondern hatte im Zusammenhang mit den Lebensbereichen zu laufen, die den Menschen wichtig sind. Hier konnte man der Lebenswirklichkeit sehr ungeschminkt, direkt und natürlich auch bedrängend begegnen.

Die Arbeitsgruppe zu „Gemeinde im Raum“ war bisher – orientiert man sich an der Dokumentation im Intranet – die produktivste, und das ist gut so. Sie hat m.E. auch ganz gut die Problematik der Raumlogik erfasst: „...dass mindestens zwei Raumperspektiven nebeneinander stehen: der Planungsraum als Größe innerkirchlicher Ressourcenverteilung und der Gestaltungsraum, innerhalb dessen Kirche Menschen in ihren konkreten sozialen Bezügen erreichen kann.“ Ich spitze zu: Ich habe die Befürchtung, dass im PuK-Prozess die Raumlogik in erster Linie auf größere Organisationseinheiten oder gar Dienstleistungszentren hinauslaufen könnte, vor allem im ländlichen Raum, und wir damit die Menschen in ihren unterschiedlichen Lebenssituationen sogar schlechter erreichen als bisher. Selbstverständlich

befürworte ich sinnvolle Formen der Zusammenarbeit, durchlässige Grenzen und Vernetzungen, sofern dies den Erfordernissen vor Ort entspricht. Ich erwarte aber, dass die Ergebnisse der jüngsten Kirchenmitgliedschaftsstudie und die negativen Erfahrungen mit Konzentrationsprozessen z.B. in der hannoverschen Landeskirche wirklich ernst genommen werden.

Für essentiell wichtig halte ich bei allen diesen Überlegungen die Feststellung in CA 5, dass der Heilige Geist den Glauben in denen, die das Evangelium (in welcher Form auch immer) hören, wirkt, wo und wann er will. Aus diesem Grund: Gerne auch Wildwuchs im Garten der Kirche! Gerne auch Situationen, die nicht perfekt laufen und nicht auf Linie gebracht wurden! Gerne auch eine Verkündigung mit Ecken und Kanten! Gerne auch Widerständiges! Und vor allem: Offenheit für schöne „Zufälle“, die nicht geplant wurden und auch nicht immer planbar sind! Offenheit für das erstaunliche und unverfügbare Wirken des Heiligen Geistes! Offenheit für das, was sich ergibt und einfach so entsteht und wächst!



Frieder Jehnes, Senior der Pfarrbruderschaft



“Das ist auch ein Kernanliegen von PuK: Motivation und Kraft in einer Kirche zu wecken, die manchmal überfordert scheint durch eine wachsende Zahl von Herausforderungen oder den kontinuierlichen Rückgang von Mitgliedern.”

UNTER UNS

STEFAN REIMERS

In Fürstentfeldbruck hat Dekan Stefan Reimers schon viel profiliert und konzentriert. Als künftiger Personalchef der Landeskirche soll er nun den Reformprozess mit der Landesstellenplanung zusammenbringen und damit unsere zukünftigen Arbeitsplätze mitgestalten. Wir haben ihn nach seinem Standpunkt gefragt.

1 „Man will nicht so enden, wie man es von vielen älteren Kolleg*innen hört“, schreibt Mirko Hoppe zu den Dienststörungen für Pfarrer*innen im Probendienst im letzten VBVMag. Klare Rahmenbedingungen für Probendienstler sollen Überforderungen mindern und die Einarbeitung in die Aufgaben als Pfarrer*in fördern. Jenseits angemessener Lebens-/Arbeitsbedingungen und Zeitrahmen geht es m.E. um Motivation und Kraft für einen wunderbaren und vielfältigen Beruf: Niemand darf von Anfang an das Gefühl haben, nicht - und wahrscheinlich nie mehr - hinterher zu kommen.

Das ist auch ein Kernanliegen von PuK: Motivation und Kraft in einer Kirche zu wecken, die manchmal überfordert scheint durch eine wachsende Zahl von Herausforderungen oder den kontinuierlichen Rückgang von Mitgliedern. Das sind keine abstrakten, wissenschaftlichen Erkenntnisse der Veränderung, sondern für unsere Mitarbeitenden und Kirchengemeinden konkrete Erfahrungen: Trotz individueller Zuwendung bei Kasualien, vielfältiger Gottesdienste oder hoch professioneller diakonischer Begleitung finden Menschen den Zugang zur Kirche nicht (mehr). Gleichzeitig obliegt es insgesamt weniger und älter werdenden Engagierten, gemeindliches Leben bestenfalls in demselben Umfang

wie bisher aufrecht zu halten. Diese Erfahrung kann bei Mitarbeitenden wie bei Kirchengemeinden zu Überforderung (wir müssen noch viel mehr tun, um Menschen zu erreichen) oder/und zur Frustration (wir tun alles Mögliche, aber wir werden trotzdem weniger) führen. Bei meinen Gesprächen im Dekanatsbezirk wird diese Verunsicherung immer wieder benannt und verknüpft mit der Erwartung, mit anderen zusammen in Bewegung zu kommen, ohne Liebgewonnenes aufgeben zu müssen.

PuK dient deshalb der Klärung, nicht zuerst des Organisatorischen oder Strukturellen, sondern des Auftrags und der Motivation. Wir werden nämlich weder ehren- noch hauptamtlich „gut, gerne und wohlbehalten“ arbeiten können, wenn wir in Enttäuschungen verharren und keinen Mut zu Experimenten entwickeln.

Insofern geht es mit dem PuK-Prozess um die Klärung unseres Auftrags, aber darin auch ganz explizit um die Stärkung unserer Motivation, miteinander (hier konkret: im Dekanatsbezirk) Kirche zu gestalten - und gerade nicht frustriert oder gelähmt die Hände in den Schoß zu legen!

2 Selbstverständlich wird der PuK-Prozess kontrovers diskutiert. Unter anderem befürchten manche, dass er ein reiner „Top-Down-Prozess“ sei auf Kosten der Kirchengemeinden.

Diese Befürchtung teile ich nicht, wenn wir PuK in unseren Dekanatsbezirken als transparenten Prozess unter Beteiligung aller Gemeinden, Dienste und Einrichtungen sowie aller Berufsgruppen und der Ehrenamtlichen organisieren. So versuchen wir es im Dekanatsbezirk Fürstenfeldbruck als ergebnisoffenen Prozess, der nicht nur innovative Wege in den Blick nimmt, sondern auch die bewusste Entscheidung für die Stärkung jetzt schon gelingender und erfüllender kirchlicher Arbeit fördert.

Miteinander diskutieren wir deshalb theologisch, welche Aufträge wir als unsere Aufträge konkret formulieren - denn wir alle, ob haupt- oder ehrenamtlich und je nach Gemeinde bzw. Prägung - haben ganz unterschiedliche Bilder davon.

Miteinander schauen wir deshalb genau auf Lebensräume und -wege der Menschen in unserer Region und fragen - natürlich! - nach deren Bedürfnissen und Kulturen, weil wir sie - natürlich! - erreichen möchten.

Wie wir unsere Aufträge dann erfüllen können, z.B. im Verhältnis zwischen parochialen und überparochialen Diensten oder im Verhältnis von Eigenständigkeit und Kooperation, diskutieren wir genauso regional, wie die Strukturen im Sinne von Professionalisierung, Entlastung, Konzentration etc.

Als Dekanatsbezirk nehmen wir die Einladung an, theologische Fragestellungen und strukturelle Herausforderungen in unserer Region gemeinsam zu diskutieren und – wo sinnvoll – Aufbrüche zu wagen. Das ist anstrengend, aber v.a. Gemeinschaft stärkend und motivierend, wenn es transparent organisiert und mit konkreten Entscheidungen verbunden wird. Und – natürlich! – wenn daraus für die Zukunft entsprechende Rahmenbedingungen mit der Landeskirche entwickelt werden.

3 Neben aller Skepsis erlebe ich im Dekanatsbezirk Fürstenfeldbruck den starken Wunsch, nicht einfach abzuwarten oder auf landeskirchliche Aufbrüche zu hoffen. Sondern im überschaubaren und trotzdem vielfältigen Rahmen unseres Dekanatsbezirks PuK selbst in die Hand zu nehmen, Veränderungen zu gestalten oder uns auf bestehende erfolgreiche Arbeit zu konzentrieren.

Wer sich daran nicht beteiligen möchte, wird dazu nicht gezwungen.

Das gilt für Gemeinden und Einrichtungen genauso wie für haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitende. Meine Erfahrung zu Beginn dieses Prozesses ist aber, dass eine große Bereitschaft zur Mitarbeit besteht, und die Freude an der Entwicklung unserer eigenen Perspektiven wächst. Das wird Zögernde und Zweifelnde auf Dauer nicht unberührt lassen.

Ich hoffe sehr darauf, dass sich die erfahrenen Kolleg*innen genauso daran beteiligen wie die Berufsanfänger*innen, und wir miteinander einen zunächst abstrakten Prozess als unseren eigenen Prozess mit konkreten Entscheidungen und spürbaren Konsequenzen umsetzen, weil wir mit allen unterschiedlichen Erwartungen und Erfahrungen gemeinsam gestalten möchten. Dabei geht es übrigens immer auch um die zukünftige Gestaltung unseres Berufslebens – Teilnahme lohnt sich also!

PROFIL UND KONZENTRATION IN DER ZWEITEN AUSBILDUNGSPHASE

Zwei kraftvolle Begriffe, im Allgemeinen positiv besetzt - und in unserer landeskirchlichen Diskussion auch mit Befürchtungen und Argwohn betrachtet. Wer ohne nötiges Reifenprofil im Straßenverkehr unterwegs ist, riskiert ins Schleudern zu geraten. Wer unkonzentriert ist bei der Arbeit, macht leicht Fehler und verliert seine Aufgabe aus den Augen. Beides wünschen wir unserer Kirche nicht. Deshalb halte ich den PuK-Prozess grundsätzlich für notwendig und richtungweisend. Er entspricht dem Grundprinzip einer *ecclesia semper reformanda*, die ihr Tun und Handeln immer neu selbstkritisch und konstruktiv an ihrem Ursprung und Auftrag ausrichtet. Die Befürchtung, dass durch die zeitliche Koinzidenz mit der neuen Landesstellenplanung „Konzentration“ nur eine euphemistische Umschreibung für Stellenkürzungen und Verwaltung von Ressourcenmangel bedeuten könnte, ist dabei durchaus ernstzunehmen.

Natürlich hat PuK auch unmittelbare Auswirkungen auf die Ausbildung zum Pfarrberuf. Was brauchen wir in erster und - hier im Focus - zweiter Ausbildungsphase, damit künftige Pfarrerinnen und Pfarrer „gut aufgestellt“ sind für die Herausforderungen der Kirche in den nächsten Jahrzehnten?

1. Profil entwickeln und zeigen

Was im Studium an biblisch-theologisch-hermeneutischem Grundwissen und entsprechenden Kompetenzen erworben wird, soll im Vorbereitungsdienst „Profil“ gewinnen: Verankerung in den Grunddimensionen kirchlichen Lebens (Leiturgia, Martyria, Diakonia, Koinonia) und Bodenhaftung in der Lebenswirklichkeit der Menschen, in den konkreten Herausforderungen der Gemeinden und in den Grundhandlungsfeldern des pastoralen Dienstes (Gottesdienst, Seelsorge, Pädagogik, Gemeindeaufbau). Diese „Profilierung“ der Grundkompetenzen (theologisch-hermeneutisch, kommunikativ, spirituell und kybernetisch) in den Handlungsfeldern bedeutet nicht nur den Erwerb einzelner Handlungskompetenzen. Sondern zugleich geht es darum, ein individuelles „Profil“, eine eigene pastorale Identität zu bilden, die auch in wechselnden und ganz neuen Herausforderungssituationen die nötige Bodenhaftung verleiht und nicht ins Schleudern geraten lässt: Profilierung in unserem Grundauftrag als Kirche, in der Lebenswirklichkeit dieser Welt und in der Aufgabe, mit unserem Person-Sein „gut, gern und wohlbehalten“ Pfarrer/in zu sein und zu bleiben.

2. Kon-zentrieren

Wie in konzentrischen Kreisen sind wir auch in der Ausbildung herausgefordert, alles pastorale Handeln immer neu an der Mitte, am Grundauftrag auszurichten. Deshalb halte ich das zentrale PuK-Stichwort der „Auftragsorientierung“ für entscheidend: Wir prüfen kritisch und konstruktiv, was vom biblischen Auftrag der Kirche nach Mt 28,20 her für unser kirchliches und pastorales Handeln geboten ist - und was auch nicht (mehr). Für die Ausbildung im Vikariat bedeutet das: Wir konzentrieren uns auf die Frage, wie „Kommunikation des Evangeliums“ unter gegenwärtigen und auf uns zukommenden Bedingungen geschehen und auch gelingen kann - und was sie erschwert oder hindert. Und wir konzentrieren uns auf die Einübung der Grundaufgaben, gehen im Vorbereitungsdienst bewusst noch nicht in die Spezialisierung und Ausdifferenzierung in allen Teilhandlungsfeldern. Konkret werden wir uns noch stärker als bisher darauf konzentrieren, Lern- und Erfahrungsräume für die Bildung pastoraler Identität „in, mit und unter“ diesen Grundaufgaben zu schaffen. So verstandene pastorale Bildung braucht Zeit und Freiräume für individuelles Lernen, Einüben, Reflektieren und Handeln. Insofern werden wir auch prüfen müssen, wo - als Konsequenz der Konzentration - andere Aufgaben vielleicht wegfallen können, von einer Examensreform bis hin zu einem veränderten Curriculum mit evtl. neuer Vikariatsstruktur.

3. Denken und arbeiten in Räumen

Was im Vikariat schon seit Jahrzehnten selbstverständlich ist, soll in Zukunft noch stärker profiliert werden: das Denken und Arbeiten über den Kirchturmhorizont hinaus, gut vernetzt in den natürlichen, soziologischen und auch digitalen „Räumen“ unseres Auftrags. Kollegiales Lernen im Predigerseminar und in den Regionalgruppen wird schon lange großgeschrieben. Die Einrichtung von Team-Vikariaten besonders in ländlichen Räumen wird zurzeit in der Nordkirche erprobt und könnte auch für uns ein Zukunftsmodell sein. Berufsgruppen-übergreifendes Lernen üben wir seit Langem exemplarisch ein zusammen mit den Religionspädagog*innen im Vorbereitungsdienst; wo die Ausbildungsstrukturen es ermöglichen, können wir das noch weiter ausbauen mit den Diakon*innen und Kirchenmusiker*innen.

4. „Führen und leiten“ und „Geistliche Profilierung“

Diese beiden Stichworte aus dem Pfarrbild- und PuK-Prozess werden uns als Aufgabe besonders für die Vikariatsausbildung nahegelegt. Schon jetzt sind sie in allen Kurseinheiten quer durch die Handlungsfelder fest verankert und sollen noch stärker ausgebaut werden. So prüfen wir die Rahmenbedingungen für „Pfarramtswochen“ im Vikariat, wie von der VBV seit langem gewünscht. Und wir arbeiten an weiteren Formen und „Räumen“ zur Entfaltung und Einübung in eine pastorale Spiritualität – in der notwendigen Weite und Freiheit der geistlichen Prägung und jeweiligen Gestaltwerdung.

Wie für unsere Kirche gilt also auch für den Vorbereitungsdienst: ... semper reformandum! Ich bin selbst neugierig und gespannt, wie das Vikariat 2022 aussehen wird, wenn wir im Nürnberger Predigerseminar 100jähriges Jubiläum feiern: mit einem reichen Schatz an Erfahrungen – und mit geschärftem Blick für zukünftige Herausforderungen, damit die Vikarinnen und Vikare von heute mit ausreichend Profil und Konzentration auch gut, gern und wohlbehalten Pfarrerinnen und Pfarrer für morgen sein können und wollen.



ENDLICH SCHNELLES INTERNET IM PREDIGERSEMINAR!

In einem ehemaligen Gebäude der Telekom müsste zumindest der W-Lan-Empfang gut sein ... wenn er durch die Betondecke kommt. Aber das ist wahrscheinlich nur ein Randthema im Streit um den Standort des Predigerseminars.

Als das Predigerseminar in den 90er Jahren neu saniert wurde war es einer der komfortabelsten und modernsten Ausbildungsstandorte seiner Zeit - mit einem Bad auf jedem Zimmer! Seitdem haben Generationen von Vikar*innen jeden Morgen mit den Duschverhängen gekämpft und den jugendkellerartigen Aufenthaltsraum

mit Gruppenbildern aufzuhübschen versucht. Die Kirchenleitung hat jedoch nicht mehr investiert. Und so versprühen die Räume heute zwar viel nostalgischen Charme der 90er, sind aber dringend sanierungsbedürftig.

Da trifft es sich wohl gut, dass die Landeskirche das ehemalige Telekom-Gebäude an der Bayreuther Str. 1 erworben hat. Ursprünglich sollten durch die Mieteinnahmen die Altersbezüge der Mitarbeitenden sichergestellt werden, doch dann meldete die Evangelische Hochschule, die aus allen Nähten platzt, Interesse an dem Gebäude. Und die Kirchenleitung dachte darüber nach, ihre

Ausbildungseinrichtungen in Nürnberg an einem Standort zusammenzuziehen. Denn so kämen die verschiedenen Berufszweige auf dem "Bildungs-Campus" miteinander in Kontakt und könnten so vielleicht auch eines Tages besser zusammenarbeiten, ganz im Sinne der "multiprofessionellen Teams".

Doch ganz so einfach ist es nicht: Für einen solchen Campus müsste die Immobilie umgebaut werden, unter anderem wäre ein Neubau für die Unterkünfte der Vikar*innen erforderlich. Ob sich so etwas dann wirklich rechnen würde lässt sich nur schwer beurteilen. Und es regt sich Widerstand von Seiten der betroffenen Einrichtungen. In dem Papier "Bildung und Geistliches Amt", das von Vertretern von Augustana, KSB, Pfarrverwalterausbildung, Predigerseminar, FEA und dem Pastorkolleg unterzeichnet ist, heißt es, das tägliche Kommen und Gehen an einer Hochschule sei mit der - auf gemeinschaftliches Leben hin konzipierten - Struktur des Bleibens in Predigerseminar oder FEA nicht kompatibel.

Vor allem kritisieren die Bildungseinrichtungen aber die Architektur des markanten modernen Baukomplexes am Rathenauplatz. Schon andere haben ihn als "Betonklotz" oder "bauliche Todsünde" bezeichnet. Die Verfasser des Papiers kritisieren, dass die Architektur dieses modernen Firmengebäudes "die Botschaft von Macht, Größe und Kapital" kommuniziere, was nicht zur pastoralen Praxis passe. Freilich: Auch ein schöner Altbau mit großzügigem

Garten in Bestlage am Wöhrder See drückt in gewisser Weise "Macht, Größe und Kapital" aus, nur eben garniert mit etwas historischem Flair. Und für den ist das pastorale Gemüt eben meist empfänglicher als für die moderne Sachlichkeit der 70er Jahre.

Aber vielleicht geht es in der Diskussion ja auch um noch etwas: Um ein angemessenes Verhältnis von zentraler, nachhaltiger Verwaltung und der Souveränität eigenständiger Ausbildungseinrichtungen. Beides hat seine Berechtigung.

Am 21. Dezember trafen sich alle betroffenen Akteure zu einem intensiven Diskurs. Das Ergebnis: Die Evangelische Hochschule und zwei weitere Einrichtungen würden gerne einziehen, die übrigen nicht. Und die Kirchenleitung hat versprochen, niemanden zum Umzug zu zwingen, auch wenn sie nicht versprechen könne, dass alle Standorte wirklich langfristig gehalten werden können. Doch: Die eigentliche Entscheidung wird erst durch die Synode in diesem Frühjahr fallen.

Es ist gut, dass durch diese Diskussion wieder über die Räumlichkeiten des Predigerseminars gesprochen wird. Denn: Das Gebäude in der Veilhofstraße ist nach 30 Jahren dringend sanierungsbedürftig. Dabei geht es nicht nur um Nasszellen, sondern auch um Barrierefreiheit und besser ausgestattete Seminarräume. Das sollte angegangen werden, egal an welchem Standort.

von **Philipp Stoltz**



GÜNTER RIEDNER

Zum 1. Februar 2017 haben Sie das Gemeindefarramt für die Stelle des Leiters des theologischen Prüfungsamts hinter sich gelassen. Was hat Sie zu dem Schritt aus der Gemeinde in das Landeskirchenamt bewegt?

Ganz knapp: Meine Berufsbiographie und mein Alter. Nach gut 11 Jahren auf einer sehr schönen Gemeindestelle mit sehr befriedigenden Arbeitsbedingungen stellten sich ganz automatisch Fragen nach der persönlichen Zukunft. Wenn

eine neue Aufgabe, dann zu diesem Zeitpunkt. Unsere Kinder hatten gerade ihr Studium abgeschlossen. Lust auf etwas eigenes Neues macht sich da schon breit. Dass ausgerechnet zu der Zeit, als ich nach Langem mal wieder die Stellenausschreibungen im Amtsblatt gelesen habe, die Stelle Leiter des theologischen Prüfungsamts ausgeschrieben worden war, das veruche ich unter die Kategorie „Fügung“. Eine Karriereplanung meinerseits steht da nicht dahinter. Und außerdem reichte mein Wunsch alleine ja

nicht aus, sondern OKR Völkel, der Personalchef unserer Landeskirche und jetzt mein direkter Vorgesetzter, das Wahlgremium und letztlich der Landeskirchenrat mussten ja der Meinung sein, dass das ein guter Arbeitsplatz für mich wäre.

Was hat Sie an dieser Stelle besonders gereizt?

Auch das kann ich ganz klar und kurz beantworten: Die universitäre Theologie! Ich habe gerne Theologie studiert - in Erlangen, Tübingen und München. Diesen Faden, der im Lauf des Pfarrerseins doch etwas verschüttet wird, wieder aufzunehmen, das hatte für mich den meisten Reiz. Dass über das Prüfungsgeschehen allgemein, aber auch über die zu der Stelle gehörenden Aufgaben wie die Stipendienvergabe, die Druckkostenzuschüsse und die Wahrnehmung der kirchlichen Beteiligung bei den Lehraufträgen und Lehrstuhlbesetzungen die professionelle Aufmerksamkeit wieder in Richtung der Theologie gelenkt wird, das ist für mich eine große Freude.

Wenn Sie auf die Zeit seit Februar '17 blicken: Ist die Arbeit so, wie Sie es sich vorgestellt haben?

Ja, der Kontakt zu den Lehrenden und den Studierenden hat sich schnell eingestellt und ist intensiv. Ich bin ein dauernder Gast in Ansbach geworden, aber auch an der Augustana Hochschule, die ich selbst erst durch meine erste Vikarin kennen und schätzen gelernt habe. Gestern hatte ich ein anregendes und wohl auch produktives Treffen mit den Exegeten in Erlan-

gen. Überall ist eine enge Verzahnung von Universität und Kirche und der große Wunsch zur Zusammenarbeit und gegenseitiger Unterstützung zu spüren.

Was mich ehrlich verwundert hat, wie sehr die landeskirchlichen Examina gefürchtet werden. Ja, es wird viel gefordert, aber eine Panikmache halte ich dennoch nicht für gerechtfertigt. Dass ich dadurch auch mehr als gedacht als Seelsorger gefordert bin, dem möchte ich mich gerne stellen.

Wie haben Sie Ihre eigenen Examina in Erinnerung?

Sehr blass. Irgendwie war die schöne Studentenzeit mal zu Ende und dann musste halt das Examen gemacht werden. Als ich jetzt wieder in Ansbach war, kam mir der Blick aus dem Gemeindesaal, in dem die Klausuren seit eh und je geschrieben werden, bekannt vor. Anscheinend habe ich da viel hinausgeschaut. Auch dass ich die wissenschaftliche Hausarbeit im NT über ein Thema aus dem Johannes-Evangelium geschrieben habe, erinnere ich mich noch. Die mündliche Note im AT hat sich mehr den bereitwillig seinen Fragen beigefügten Kommentaren des guten Professor Jeremias verdankt als meinen Leistungen. Und dass wir damals etwa dreimal so viel Kandidaten waren wie jetzt. Ein früherer Leiter des Prüfungsamts, der jetzt in Neuendettelsau im Ruhestand lebt, hat mir kürzlich bei einer zufälligen Begegnung vorgehalten, ich hätte jetzt wegen der kleinen Jahrgänge ja wohl gar nichts mehr zu tun im Prüfungsamts!

Gab es daran etwas, von dem Sie damals dachten, dass Sie es ändern würden, wenn Sie nur könnten? Falls ja: Wollen Sie es noch immer ändern oder ist es schon anders?

Seitdem das Examen vorbei war, habe ich mich nicht mehr damit beschäftigt. Ich war froh, das Examen in der Tasche zu haben; schließlich reichte es noch für die Promotion. Außerdem wurde die Prüfungsordnung so vielen Änderungen und Überarbeitungen unterzogen, dass jetzt sicher alles etwas anders geworden ist. Immerhin gelten momentan parallel vier Prüfungsordnungen in der ELKB. Am meisten hat sich wohl vor dem Examen verändert: Das modulstrukturierte Studium scheint das Studieren gehörig verwandelt zu haben. Allerdings glaube ich, dass ein begeisterndes Studieren, das Sich-Auseinandersetzen mit den Gedanken anderer Theologen die beste Garantie für ein gelingendes Examen ist. Das bleibt ja auch im Pfarrberuf die bleibende Aufgabe, aus dem vorgegebenen Quellen des Glaubens eine begründete Position zu finden und diese zu vertreten. Das sollte im Kern auch die Anforderung des Examens sein.

Seit dem 1. Februar 17 hat sich bereits einiges geändert: Änderungen der Ordnung der Theologischen Aufnahmeprüfung oder auch die Examensfeier mit feierlicher Zeugnisübergabe im Landeskirchenamt. Ist noch mehr geplant? Bzw. sind auch Änderungen der Anstellungsprüfung geplant?

Grundsätzlich bin ich nicht angetreten, um alles gleich zu verändern. Mein Vorgänger hat 17 Jahre die Prüfungen betreut und die Ordnungen immer weiter verbessert und wieder neuen Bedingungen angepasst. Im nächsten Durchgang etwa kommt erstmals eine von ihm eingebrachte Änderung zum Tragen: Mit den Ergebnissen der mündlichen Prüfungen werden auch die Klausurnoten offengelegt und damit das Gesamtergebnis festgestellt.

Unterhalb einer Änderung der Prüfungsordnung versuche ich erstmal mit Freundlichkeit und großzügiger Auslegung am Image des bayerischen Examens zu arbeiten. Freilich sind mir schon Dinge aufgefallen, die überdenkenswert sind: Warum gibt es verschiedene Bewertungssysteme im ersten und im zweiten Examen? Müssen im zweiten Examen wirklich noch einmal Klausuren in biblischer und systematischer Theologie geschrieben werden, wenn das bayerische Examen auch im bundesdeutschen Vergleich eh schon die höchsten Anforderungen stellt? Muss bei einer verkürzten Dauer des Vikariats nicht auch der Prüfungszeitraum verringert werden? Gerade wird überlegt, ob in den exegetischen Klausuren wirklich Übersetzung, Exegese und ein Essay gefordert werden müssen. Änderungen wollen gut überlegt sein und gehen nicht schnell, was aber auch denen im Examen dient. Denn wer will schon, dass sich mitten im Prozess die Anforderungen ändern.

von *Roswitha Schiling*



RALPH THOMÄLEN

Herr Thomählen, Sie sind ja nun schon eine Weile Studienleiter der FEA. Welche Vorerfahrungen aus Ihrem bisherigen Berufsleben erweisen sich für Sie in dieser Funktion als Vorteil?

Ich war elf Jahre in einer Gemeinde, vorher Studienleiter im PS und mehrfach Mentor. Ich habe Auslandserfahrung und kenne auch die Arbeit im Teildienst. Ich glaube, dass ich einen weiten Blick darauf habe, was im Probedienst und in der FEA hilfreich sein könnte, aber auch welche unterschiedlichen Herausforderungen es in der Landeskirche und den Gemeinden gibt.

Ich als Probedienstlerin weiß zwar, dass Sie eine mich betreffende Funktion ausfüllen, aber wir hatten bisher noch nicht viel Kontakt. Wie kommt das?

Zum einen, dass es demnächst 13, 2019 dann 14 FEA-Gruppen geben wird. Die kann ich nicht so intensiv begleiten wie es die FEA-Mentor_Innen tun. Zum anderen bin ich mit meiner halben Stelle v.a. für den Rahmen der FEA verantwortlich, das Organisatorische, die Spielregeln. Beim Fußball wäre ich vielleicht der Manager, der im Hintergrund sorgt, dass alles läuft. Auf dem Platz sind andere. Aber ich besuche die Gruppen am Anfang

und Ende der FEA-Zeit. Ich bin für auch sonst Fragen aller Art ansprechbar. Und lasse mich auch gerne als Referent in die Gruppen einladen.

Haben Sie als „Manager“ schon Punkte verändert oder zumindest Bedarf dafür festgestellt?

Zunächst war es für mich gar nicht so leicht, in der FEA anzukommen, da ich im ersten halben Jahr noch geschäftsführender Gemeindepfarrer war, was mich stark gefordert hat. Inzwischen habe ich eine halbe Stelle im Amt für Gemeindedienst inne, wobei ich gerne in der Gemeinde war. Aber diese Aufgabe lässt sich von den Arbeitsrhythmen her eher mit der FEA vereinbaren.

In Hinsicht auf die FEA fiel mir auf, dass es eine Reihe von konzeptionellen Fragen gab bzw. gibt. Die versuche ich nach und nach zu klären. Kinderbetreuung war so ein Punkt. Nachdem das Regionalgruppen-Budget deutlich erhöht wurde, kann es nun auch für die Kinderbetreuung verwendet werden. Eltern können nach Absprache eine Person dafür mitbringen. Dann tauchte das Problem auch: Was geschieht z.B. wenn schulpflichtige Kindern betreut werden müssen? Ich versuche, einen Rahmen von Spielregeln zu schaffen, die Vergleichbarkeit gewährleisten und zugleich Platz für bedarfsorientierte Einzelfälle lassen.

Sehen Sie durch den PUK-Prozess auch Veränderungen auf die FEA zukommen?

Ich finde der bewährte Charme des FEA-Systems liegt darin, dass alle frei und

selbstbestimmt entscheiden können, was sie für sich und ihre Arbeit brauchen und wie sie an diese Fähigkeiten herankommen können. In dieser Hinsicht finde ich, dass das jetzige offene FEA-System grundsätzlich PUK-kompatibel ist. Klar ist aber auch, dass Kirche sich in Zukunft sehr verändern wird. PUK versucht das in den Blick zu nehmen. Wenn daraus ein grundsätzlicher Fortbildungsbedarf resultieren sollte - z.B. verstärkte kollegiale oder berufsübergreifende Zusammenarbeit in den Räumen -, dann sollte die FEA das aus meiner Sicht aufnehmen. Möglichst auch hier bedürfnisorientiert und nicht von oben verordnet.

Haben Sie für zukünftige und frische Probedienstler*innen noch ein paar Tipps zur Planung ihrer FEA-Zeit?

Mein Tipp wäre: Kommen Sie zuerst einmal Probedienst an und orientieren Sie sich: was brauche ich wirklich in meinem neuen Umfeld? Und: Wozu habe ich Lust, mich fortzubilden, jetzt wo ich frei wählen kann? Trauen Sie sich auch über den Tellerrand Ihres Dienstes hinauszuschauen. Wenn Sie Fragen haben, kontaktieren Sie mich gerne. Und: Freuen Sie sich auf die selbstgewählten FEA-Kurse, die Kolleginnen und Kollegen und auf den gemeinsamen Austausch auf Augenhöhe und ohne Beurteilung. Last but not least: Sie haben viel Freiheit in der FEA: Nutzen Sie sie!

von *Esther Jumel-Rein*



AUS DER ARBEIT

von *Hendrik Meyer-Magister*

Dienstordnungen im Probedienst

„Dienstordnungen im Probedienst“ lautete das Schwerpunktthema des letzten VBVMags. Auf das darin veröffentlichte Positionspapier haben wir positive Rückmeldungen erhalten. Der Nürnberger Stadtdekan Jürgen Körnlein etwa hält die darin angesetzten Zeiten seiner Erfahrung nach für „genau zutreffend“. Das Positionspapier stand auch im Kontaktgespräch mit der Abt. F im Zentrum. Seitens der Abteilung wurde allerdings eine große Skepsis gegenüber einer vermeintlichen Sonderbehandlung von Probedienstleistenden artikuliert. Das Papier liegt der AG Dienstordnungen vor. Diese beschreitet allerdings einen anderen Weg, als von uns vorgeschlagen: Anstatt die konkreten Zeitvorgaben anzupassen, sollen die Probedienstleistenden durch mehr freie Verfügungsstunden entlastet werden.



ZEIT DER VBV

Kontaktgespräche im Herbst 2017

Im Kontaktgespräch mit der Abteilung F haben wir unser Missfallen über die Kommunikations- und Abstimmungsprobleme bei der Probendienststellenvergabe im Kurs H15 deutlich markiert. Wir werden die Vergabe von Probendienststellen und Sondervikariaten weiter aufmerksam beobachten. Dauerthemen, wie die Benachteiligung von Vikar*innen bei der Erstattung von Dienstfahrten, haben wir erneut in Erinnerung gerufen.

Im Kontaktgespräch mit dem PS wurde deutlich, dass ein möglicher Umzug in

einen „Bildungscampus“ an der Bayreuther Straße 1 (B1) für das PS ein großes Thema ist. Zum jetzigen Zeitpunkt erscheint es uns als ST schwierig, uns ein begründetes Urteil aus Sicht der Vikar*innen bilden, da viele unklare Vermutungen und Vorstellungen sowie nicht zuletzt auch widersprüchliche Schätzungen zu Bau- und Sanierungskosten kursieren. In diesem Heft werfen wir einen Blick auf die Debatte. Sollten die Pläne zu einem Umzug des PS konkreter werden, werden wir uns selbst aus der Perspektive der Vikar*innen äußern.

Im neu etablierten Kontaktgespräch mit der FEA stand neben konkreten Fragen zur Durchführung der FEA-



Das aktuelle Ständige Team: Hendrik Meyer-Magister, Jessica Tontsch, Katharina Bach-Fischer, Philipp Roß, Oliver Heinrich

Kurse insbesondere auch der Übergang zwischen Vikariat und Probendienst im Fokus. Um eine konkrete Hilfestellung zu bieten, haben wir im Anschluss eine Check-Liste für den Dienstantritt erarbeitet, die wir in Absprache mit der FEA den neuen Probendienstleistenden gerne zur Verfügung stellen.

In allen Kontaktgesprächen wurden nicht zuletzt konkrete Einzelprobleme vorgebracht, die uns aus den Kursen und von VBV-Mitgliedern rückgemeldet worden waren. Viele der genannten Schwierigkeiten betrafen hier den Bereich Kinderbetreuung und Vereinbarkeit von Familie und Dienst. Hier geben wir gerne noch individuelle Rückmeldung.

Neues Vorbereitungsdienstgesetz

Unerfreulich war das Zustandekommen des neuen Vorbereitungsdienstgesetzes, das auf der Synode im Herbst 2017 verabschiedet wurde. PS, PfaV und VBV wurden erst kurzfristig im September 2017 einbezogen, als bereits ein vollständiger Entwurf aus der Abt. F vorlag. Das Ziel, für eine begrenzte Übergangszeit die in verschiedenen Bereichen ohnehin gängige Praxis juristisch festzuhalten, erscheint im neuen Gesetz zwar grundlegend verwirklicht. Aber im Vergleich zur alten Rechtslage wurden dabei auch Nachteile für Vikar*innen geschaffen und Rechte beschnitten. Kurzfristig wurden von PS, PfaV und der VBV noch Verbesserungsvorschläge am

Entwurf eingebracht, die in Teilen noch berücksichtigt wurden. Neu ist vor allem auch, dass das Gesetz die Möglichkeit zu einem „Vikariat im Ehrenamt“ bietet. Chancen und Risiken dieser Möglichkeit konnten wir aufgrund der Kürze der Zeit bisher nicht abschließend abwägen. So ist weniger das Ergebnis als die mangelnde Beteiligung im Erarbeitungsprozess des Gesetzes unbefriedigend. Es bleibt zu hoffen, dass bei der grundlegenden Neuauflage des Vorbereitungsdienstgesetzes in einigen Jahren die beteiligten Akteure deutlich eher in die Überlegungen einbezogen werden!

Versicherungen im Vorbereitungsdienst

Ein Thema, das aus verschiedenen Richtungen an uns herangetragen wurde, ist die Frage nach Versicherungen im Vikariat. Klar ist, dass viele Vikar*innen eine bessere Information auch bei Fragen der Haftpflicht, beim Rechtsschutz und zur zusätzlichen Altersvorsorge wünschen und brauchen. Wir sind im Gespräch mit

dem PS, dem LKA, dem PfaV sowie den Versicherern im Raum der Kirchen, um zukünftig bessere Informationen und Angebote zur Verfügung zu stellen.

Hesselbergkonferenz der Kapitelsenoren und Tagung „Miteinander der Berufsgruppen“

Die Hesselbergkonferenz der Kapitelsenoren im September 2017 stand unter dem Thema „Wer kommt nach uns?“ Wir sind dankbar, dass wir dort auf Einladung von Kirchenrat Weigelt die Perspektive von Vikar*innen und Probendienstleistenden darstellen durften. Gleiches gilt für die Einladung durch Oberkirchenrat Nitsche zu einer Tagung in Rummelsberg im Januar 2018, auf der wir unsere Perspektive in den Prozess zum „Miteinander der Berufsgruppen“ einbringen konnten.





Zusammenarbeit mit dem Pfarrerverein und Pfarrerkommission

Von den zahlreichen Themen, die uns im Zuge unserer Kooperation mit dem PfaV in dessen Hauptvorstand und in der Pfarrerkommission begegnen, ist vielleicht ein Thema besonders hervorzuheben: Die Landeskirche hat die Besoldung der privatrechtlich angestellten Pfarrer*innen den Bezügen der Pfarrer*innen im öffentlich-rechtlichen Dienstverhältnis angeglichen. (Vgl. dazu: PfaV aktuell vom 21.12.2017)

Die gemeinsame Vorstellung von PfaV und VBV in den PS-Kursen soll personell verstetigt werden. Von Seiten der VBV hat sich Roswitha Schiling bereit erklärt, die Vorstellung für die kommende Zeit zu übernehmen und mit dem PfaV zu planen. Wir hoffen damit, wieder mehr Berufsanfänger*innen für eine Mitgliedschaft in PfaV und VBV gewinnen zu können als zuletzt.

Interessenvertretung der Vikar*innen, Pfarrer*innen im Probedienst innerhalb der Evangelischen Kirche in Deutschland (IVEKD)

Intensiv haben wir die Neuformierung der Arbeit der IVEKD vorangetrieben. Mittlerweile sind in allen Landeskirchen Vertretungen bzw. Ansprechpartner für den Vorbereitungsdienst und Probedienst kontaktiert. Seit einer Tagung im Januar 2018 in Frankfurt a. M. liegt auch der Entwurf einer grundlegend überarbeiteten Satzung vor, die nun in den landeskirchlichen Vertretungen beraten werden muss.

RU2026

Im Februar 2018 bekamen wir Gelegenheit, uns in einem offenen und vertrauensvollen Gespräch mit Kirchenrat Jochen Bernhardt in das laufende Projekt RU2026 einzubringen. Abt. D überlegt, welche Gestalt der kirchliche Religionsunterricht im Jahr 2026 haben wird und soll. Als Grundlage unseres Gesprächs diente ein ST-Diskussionspapier, in dem wir unsere Wahrnehmungen, Einschätzungen und Wünsche zur RU-Ausbildung im Vorbereitungsdienst gesammelt hatten. Wir freuen uns sehr, dass einige unserer Ideen Eingang in die abschließenden Handlungsempfehlungen des Projektes finden sollen.

VV und PuK

Last but not least noch zum Schwerpunktthema dieses VBVMags: Profil und Konzentration. Im Herbst 2017 war der Planungsreferent der Landeskirche, Thomas Prieto-Peral, zu Gast in unserer VV, um uns PuK vorzustellen. Es entspannt sich eine durchaus kritische, aber auch von allen Seiten als konstruktiv wahrgenommene Diskussion um unsere Fragen und Ideen zum PuK-Papier. Wir wollen diesen Gesprächsfaden weiterspinnen und laden schon jetzt zu einem PuK-Studentag ein, den wir zusammen mit dem LabeT und der KSB am 23.06.2018 im Nürnberger Ecksteinhaus organisieren:



VBV UND LABET LADEN EIN ZUM PUK-STUDIEN TAG

AM 23. JUNI 2018
IM ECKSTEINHAUS NÜRNBERG

Vertreter aus allen Arbeitsgruppen des PuK-Prozesses kommen zu Informationsaustausch und Diskussion. Die VBV plant auf Grundlage der Diskussion ein Positionspapier zu erarbeiten.

Ankommen bis 09:30, Ende 16:30
Beitrag 15€, Fahrtkosten werden erstattet.
Wir bitten um Anmeldung unter philipp.ross@elkb.de

GIMMICK
Ihr habt unterwegs immer eine Trinkflasche dabei? Mit diesen Etiketten könnt Ihr sie verzieren.

